

# Wahnsinn mit Methode

Schauspiel Köln startet mit Frayn's  
Der nackte Wahnsinn

Alles ist neu am Schauspiel Köln, die neuen Hallen im Carlswerk, ein Garten, den die Menschen von „Schauspiel Köln“ liebevoll betreuen, das Leitungsteam, die meisten Schauspieler, die Kantine und der Spielplan.

Am letzten Wochenende ging es los, nicht mit einem Gewaltakt, sondern mit einem bescheidenen Auftakt, je eine Premiere in beiden, gleichzeitig bespielbaren Theaterräumen, depot 1 und depot 2.

Und der Hausherr Stefan Bachmann, der neue Intendant, überließ seinem Team den Vortritt. Und das ist, genauso wie der eher bescheidene Auftritt und die Absicht, Ensembletheater zu machen, auch gut so.

Betritt man die neuen Räumlichkeiten endlich, nachdem man vorher auf der A3 im Stau gestanden hat und empfängt keine Überraschungspremierentüte, weil ja die in Theaterkreisen eher unbeliebte und manchmal auch ominöse zweite Vorstellung angesagt ist, hat man endlich die zugesagte und reservierte Eintrittskarte erhalten, ist man versöhnt mit dem liebevollen Entree, den blühenden Blumen in Plastiksäcken und einem Hochbeetgarten, in dem sich alles findet, von den gerade aufgesprossenen Kräutern bis zum geschossenen Kohlkopf. Die Kantine bleibt in der Pause leer, der Bewirtungsstand im großen Foyer ist in der Pause heftig und vorher stark umlagert, das Essen schmackhaft, die Preise und vor allem das Tempo an den Kassen verbesserungswürdig. Vielleicht dürfen ja demnächst alle kassieren und müssen sich nicht die Beine in den Bauch stecken, während die Damen an den Kassen ins Schwitzen geraten.

Man betritt diese riesige Industriehalle und wird mit einem für Kölner Verhältnisse beinahe idyllischen Bühnenbild konfrontiert und denkt, das ist ja Wahnsinn, was die Schauspieler in dieser Halle rennen müssen, um dem geforderten Tempo des Stücks gerecht zu werden, das diese schnurrige Komödie übers Theater von den Akteuren fordert, wie riesig wirkt die Bühne selbst aus den hinteren Reihen, wie groß erst die Halle, und lang wird es werden, schließlich sind zweihundert Seiten Text und zwei Umbauten zu bewältigen, denn eine Drehbühne gibt es nicht, und so erhält das Bühnenteam von Schauspiel Köln zu Recht Beifall für zwei schweißtreibende Umbauten in den zwei Umbaupausen, die vielleicht den roten Faden des Abends ein wenig stören, aber auch Raum lassen, sich den neuen Theaterraum und seine Umgebung zu erobern.

Worum es geht ist schnell erzählt, im Grunde um Sardinien und Türen. Und wer an diesem Abend Sinn sucht, der ist schlichtweg fehl am Platz. Aber Sinnfreiheit in der Kunst ist ja nicht unbedingt Anlass zum Scheitern. Es geht um all das, was Theater zum Suchtfaktor für die werden lässt, die es herstellen und eigentlich nie wieder davon lassen können, einschließlich Affären, Intrigen, Klatsch und Tratsch und Inszenierungen, die dermaßen aus dem Leim gehen, dass man nur noch von Schmierkomödie sprechen kann.

Wer jetzt erwartet, dass Regisseur Sanchez, der vom renommierten Theater am Neumarkt in Zürich kommt, die Boulevarderwartung bedient, der wird enttäuscht, denn er zeigt von Anfang an mit einem ganz stark agierenden Bruno Cathomas als Regisseur, dass er übers Theater erzählen möchte und nicht die Schenkelklopfsmentalität des Premierenpublikum und auch der Kritiker bedienen möchte.

Ihm gelingt das Kunststück, diese so guten Schauspieler spielen zu lassen, als ob sie wirklich schlechte Provinzschauspieler wären, und so folgen ihm auch in der zweiten Aufführung nicht alle Zuschauer,

denn obwohl die Akteure auf der Bühne rackern, als ob sie Schwerstarbeiter und sowohl den Raum als auch die Bühne komplett und bis nach hinten überzeugend auszufüllen wissen, trotz der augenscheinlichen Schwierigkeiten, scheinen Gags für die Kollegen verpufft zu sein.

Ich meine, dass ich lange im Theater nicht mehr so gelacht habe und mich gleichzeitig auch leise amüsiert habe. Natürlich muss ich mir, mit Notizbuch und eingeklemmt zwischen Menschen, deren Erwartungen nicht erfüllt werden, auch Fragen gefallen lassen, warum ich denn so gelacht hätte. Aber ich weiß, dass ich ja bei weitem nicht der Einzige bin, der sich unterhält und es bleibt den ganzen Abend so, dass ich mich eigentlich nie langweile, obwohl ja der gleiche erste Akt des sinnfreien Stücks eigentlich gleich dreimal hintereinander gezeigt wird.

Zuerst als Generalprobe, und man kann diesen armen geplagten Regisseur gut verstehen, wenn er ausrastet, weil die Generalprobe um zwei Uhr in der Nacht immer noch nicht beendet ist, auch permanent zu Beginn der Aufführung gestört, weil viele Besucher zu spät kommen, offenbar noch nicht mit den Modalitäten der längeren Anfahrtszeit in die neuen Spielstätten vertraut.

Aber es wirkt, als wäre dies inszeniert, genau wie die langen Umbaupausen und das ganze Ambiente des Abends, dieser beinahe kitschig-englische Landhausstil des Bühnenbildes mit Flokattiteppich, verschlissenen Ledermöbeln und Bär am Kamin.

Die Ironie wird genauso wie das verblüffende Understatement des Inszenierungsstils und die zugehörige Reflektion sicher erst auf den zweiten Blick sichtbar, für die Sanchez aber auch Zeit lässt. So dauert der erste Akt eben fünfundsechzig Minuten und so Mancher verlässt zur ersten Pause unverständlicherweise diesen so kunstvoll-ironischen Tripp ins Theatermilieu, denn jeder der scheinbar hingebungsvoll schmzierenden oder dummes Zeug redenden Darsteller ist eine einzelne

Würdigung wert, jeder findet seinen eigenen Weg, das ironische Konzept des Regisseurs umzusetzen. Ich will nicht verhehlen, dass auch ich eine Weile gebraucht habe, um mich auf diesen Weg einzulassen, aber der zweite Akt, der dann den ersten Akt des fiktiven und gar nicht so wichtigen Stücks lange nach der Premiere zeigt, wartet mit einem nahezu halbsbrecherischen Tempo auf, man fürchtet um die Gesundheit der Darsteller, die sie ja auch in ihren Rollen alkohol- und theatergruppenengeaggressivbedingt einander gefährden.

Schon jetzt geht nichts mehr den Weg, den der Regisseur im Stück vorhergesehen hatte und so muss man befürchten, dass der wirklich bald dem Wahnsinn verfällt, nicht nur in seiner Funktion, sondern auch lebensbedingt, denn wer mit wem wozu im ja keineswegs privaten Backstageleben herum macht, das kann man kaum noch realisieren...und geschickt bricht Sanchez zum Ende des zweiten Akts mit einer Bemerkung des Inspizientenschauspielers wieder ironisch den Mangel der zweiten Umbaupause auf.

Analog war schon zu Beginn ironisch die Länge des Theaterabends kommentiert worden. Es gibt immer Menschen, die solch wunderbar lange Theaterabende, von denen man hofft, sie mögen eigentlich nie enden, negativ bewerten, auch Rezensenten.

Wer bleibt, wird auch im dritten Akt mit einer herrlich albernen so wunderbar gespielten Schmierenkommödie belohnt, dass ich auch das große Kunst nennen würde. Konsequenter funktioniert jetzt eigentlich gar nichts mehr (im Stück im Stück), aber es ist ja auch die Dernière, die letzte der vielen Vorstellungen. Es ist eine solche Kette von Blödsinn und wirklichem Unsinn, dass die kleinen gewollten 'Pannen' des Flokattibühnenbildes kaum noch auffallen.

Klug steigert Sanchez das Tempo von Akt zu Akt und es mag ein subjektiver Eindruck sein, er streicht Überflüssiges ebenfalls

von Akt zu Akt, denn schließlich geht es in dem Stück um nichts Anderes als um Sardinien und Türen, na ja im dritten Akt geht es auch um Sardinien.

Und in dieser Halle, in diesem Ambiente, vor rund sechshundert Zuschauern und als Eisbrecher einer neuen Intendanz einen so wundervoll ironischen Abend mit großen bis ganz großen Mimen zu präsentieren, der ja eigentlich erwartungsgemäß bei manchen Zuschauern und manchen Rezensenten durchfallen würde, das ist beileibe ein Wagnis, das sich erst erschließt, wenn man sich darauf einlässt.

Und das ist es ja sowieso, das Wagnis Theater, da sind welche, die stehen im Lichte und denen kann es durchaus fast manchmal nicht gelingen, was sie sich vorgenommen haben, wenn das Publikum nicht mitspielt, und das muss es bei dieser Inszenierung, die auch in Köln sicher kein Selbstläufer ist, der man aber viele Zuschauer wünschen möchte, die es mitnimmt.

Aber bitte Vorsicht. Erwarten sie keine Schenkelklopferklamotte, spielen sie mit bei dieser feinsinnigen Inszenierung, die ein Stück die Seele des Theaters offenbart, und lassen sie sich nicht von den Debatten über die Länge des ersten Aktes Ihre eigene Einsicht rauben. Der Weg auch in diese Arbeit des neuen Teams in Mülheim lohnt, lässt Spannendes für die anderen PREMIEREN erwarten.

Stefan Bachmann und sein wirklich erwartungsvoller Hausregisseur Raffael Sanchez haben ja nun sicher nicht das Problem, dass alle den medialen Erfolg dieser Produktion für sich reklamieren und all diese ausgezeichneten Schauspieler, von denen wirklich keiner herausragt, weiter Ensembletheater auch für anspruchsvollere Gemüter produzieren, denn das glaubt man zu spüren, das da ein neuer Geist von der Bühne spricht. die kaltschnäuzige Reaktion der Monopolpresse der Stadt, die von einem misslungenen Start spricht, ärgert da schon fast.

In der Ära Baier hat es viele schwache und misslungene Regiearbeiten und auch

Aufführungen gegeben. Langweiliges Theater. Das war dieser Abend jedenfalls nie und so freuten sich die Schauspieler am Ende der Aufführung über sehr lang anhaltenden und wohlwollend herzlichen Applaus. Ich weiß, warum ich Premieren nicht unbedingt mag. Und wenn jede zweite Aufführung in der Ära Bachmann so gut wird, dann wird es auch eine gelungene Intendanz, aber das kann zu diesem Zeitpunkt niemand von all den Unkenrufern wissen. Der Schluss des dritten Aktes hat übrigens den Charme von Vaudeville.

Weitere Vorstellungen am....